Zeitschrift: Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 100 (1991)
Heft: 2

Artikel: Volkstanz im Meer
Autor: Nollman, Jim
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-553856

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOLKSTANZ IM MEER

Jim Nollman ist Musiker. Mit Hilfe seiner Instrumente hat er vor vielen Jahren angefangen, sich mit Tieren zu unterhalten. 1978 gründete er eine Organisation für artübergreifende Kommunikation. Er lebt heute auf der Insel Friday Harbor an der Westküste der USA.

Oben: Jim mit seinem Wasserphon im ruhigen Wasser einer Meeresbucht. Zwei Delphine fangen zu Jims Rhythmus an zu tanzen.

Ich schwimme hinaus ins offene Meer, 200 Meter weit vor die Küste dieser ruhigen, korallenreichen, blaugrünen See. Ich bin kein grosser Langstreckenschwimmer und stütze mich deshalb gern auf mein Wasserphon, die hohle Klangkugel aus Stahl und Messing, die ich in den Armen halte. Das Wasserphon ist ein Musikinstrument, das sich aus Staubsaugerrohren, Kuchenblechen und geschweissten Salatschüsseln zusammensetzt.

Direkt vor mir gleiten mindestens zwanzig Flossen dicht nebeneinander über die Wasseroberfläche. Es sind Delphine. Sie sollen hochintelligente, freundliche und verspielte Tiere sein. Aber dies ist immerhin das erste Mal, dass ich mich so weit hinausgewagt habe, ganz allein, unter so viele grosse Meeresgeschöpfe. Ein kleiner Teil meines medienüberfluteten Hirns erinnert sich an verschiedene von Haien durchsetzte Filmmeere. Dies sind keine Haie, sage ich mir immer wieder. Es sind Delphine, dafür bekannt, dass sie ertrinkende Schwimmer retten. Delphine nehmen ihre Umgebung mittels Schall wahr – über ihre Ohren. Vielleicht mögen sie Musik. Vielleicht nehmen sie sogar mit einem Menschen Kontakt auf, wenn die Melodie stimmt. Nein, nicht auf deutsch oder englisch. Ich weiss nicht wie. Ich weiss auch nicht, was ich eigentlich sagen will, weder zu mir selbst noch zu den Delphinen. Etwas mitteilen – aber was?

Ich streiche über das Hauptrohr des Wasserphons. Wenn ich die metallische Oberfläche an der richtigen Stelle treffe, vibriert die ganze Kugel, und wenn ich die Kugel richtig umfasse, durchläuft die Vibration durch meinen schalldurchlässigen Körper hindurch und setzt sich im Wasser fort. Es kitzelt.

Aber die Delphine schwimmen weiter in die Bucht hinaus und interessieren sich anscheinend überhaupt nicht für diesen Klang. Ich höre auf zu reiben, tauche unter und horche. Ich höre nur das tiefe Dröhnen des Wasserphons.

Ich ändere meine Technik und gehe, indem ich mit der Handfläche direkt über die vielen Zacken in der Kugelmitte fahre, zu einer kürzeren, sich rhythmisch wiederholenden Melodie über. Der Takt ist nun einfach und klar: fünf Sekunden Schall, fünf Sekunden Stille. Wieder tauche ich mit dem Kopf unter Wasser. Jetzt vibriert die Kugel so stark, dass mich die Ohren schmerzen. Klang soll unter Wasser fünfmal stärker sein als oberhalb. Ob es auch den Delphinen in den Ohren schmerzt?

Sie halten ihren Abstand. Ich ändere meine Melodie ein zweites Mal. Wenn ich mit einem Schlegel auf das mittlere Rohr schlage und die Kugel gleichzeitig zum Teil unter Wasser drücke, entsteht ein durchdringender Ton, der dramatisch ansteigt und abfällt. Cartoon-Musik: Hhwwuuuhhwwaaau.

Ich spüre sofort eine Veränderung. Die Delphine verlassen ihre gerade, schmale Bahn und schwimmen direkt auf mich zu. In vierzig Meter Entfernung bilden sie einen engen, genau abgemessenen Kreis. Dann drehen sie sich über eine Minute lang um die eigene Achse. Die Bewegung erinnert mich stark an den israelischen Volkstanz.

Ein Delphin nach dem andern bricht aus dem Kreis aus und nähert sich: fünfunddreissig, fünfundzwanzig, zwanzig Meter. Meine Augen befinden sich nur wenige Zentimeter über der Wasseroberfläche, und es ist schwierig, die Distanz genau zu schätzen. Die Augen der Tiere sind gut zu sehen, als einige ihren Kopf hoch über das Wasser halten, um dieses ungewöhnliche vibrierende Wesen zu betrachten, das in ihrer Mitte schwimmt. Sie haben etwa meine Grösse. Einen kurzen Moment lang kommen sie mir wie Menschen vor, die als Delphine verkleidet sind. Vor allem aber verblüfft mich die ungeheure Kraft ihrer Atmung: Cham-

pagnerkorken, die über das ganze Meer zischen.
Ich entlocke dem Hals des Wasserphons immer noch die langgezogenen Töne. Die Kugel klingt klar und voll: einmal wie eine Kirchenorgel, dann wieder wie ein orientalischer Gong, der unter Schluckauf leidet. Ich tauche unter und öffne die Augen. Aus den Augenwinkeln sehe ich sieben verschwommene Figuren vorbeischiessen. Unter Wasser scheinen die Delphine sehr viel näher. Ich horche während zwanzig Sekunden, tauche für einen tiefen Atemzug auf und wieder unter. Immer wieder: hinauf und hinunter. Die Technik ist entmutigend plump. Der Mensch ist nicht für die Kommunikation mit diesen Meeresgeschöpfen gebaut. Immer noch höre ich nichts anderes als den gleitenden Ton des Wasserphons. Nach allem, was ich gehört habe, sollten Delphine praktisch unablässig Töne von sich geben. Vielleicht tun sie das, aber auf einer Frequenz, die zu hoch für meine Ohren ist. Und dann höre ich es. Es scheint weit weg zu sein, wie Elfengesang aus der Tiefe des Waldes; wie das Wispern von Kindern am andern Ende eine Kathedrale. Wie die Gehörtests, denen wir als Kinder unterzogen wurden. Sobald ich mich auf etwas anderes konzentriere, ist der Ton wieder weg. Unglücklicherweise muss ich fast meine ganze Energie auf die elementare Notwendigkeit des Atemholens verwenden.
Die Delphine selbst scheinen aber überhaupt nicht zu merken, dass ich mich der Aufgabe, mit ihnen zu kommunizieren, nicht gewachsen fühle. Einer schiesst direkt unter meinen Füssen durch. Ich lächle immer noch; das ist ein gutes Zeichen. Ich habe so viele Geschichten und Legenden über die psychischen Fähigkeiten von Delphinen gehört. Vielleicht ist da etwas dran. Es gibt Leute, die glauben, das Tier könne, wenn es wolle, in den Kopf eines Menschen eindringen, darin herumschwimmen und den Kopf wieder verlassen, was ein kribbelndes Gefühl verursachen soll. Wie wenn man Mineralwasser zu schnell trinkt.
Wir sind jetzt alle dicht beisammen – ein Mensch und zwanzig Delphine, die eine kleine Ecke der Milchstrasse teilen. Und jetzt, so plötzlich, dass mir das Blut in den Kopf schiesst, springt wenige Meter vor mir einer der Delphine zwei Meter hoch aus dem Wasser. Nur einige Schwanzflossen entfernt. Im nächsten Augenblick springen sie alle aus dem Wasser, drehen sich und überschlagen sich dabei. Dieser dort muss fünf Meter hoch gesprungen sein, bevor er sich zweimal drehte, einen Salto ausführte und dann fast ohne Spritzer wieder ins Wasser tauchte. Bravo! Den Kopf über Wasser halten und ihnen mit einem breiten Grinsen zusehen ist alles, was ich tun kann.
Am weit entfernten Ufer hat sich ein menschliches Publikum angesammelt, um diesem improvisierten Theater mit Mensch und Tier zuzusehen. Und nun springen auch sie alle herum, lachen und klatschen, klopfen sich auf den Rücken und prosten sich mit kaltem Bier zu. Sie benehmen sich wie eine Horde ausgelassener Kinder.
Ich war fast während meines ganzen Erwachsenenlebens Musiker. Es ist für mich völlig klar, weshalb Delphine so gute Unterhalter sind. Sie sind geborene Schauspieler. Am Strand bläst jemand auf der Trompete einen Appell. Ein anderer beginnt, auf einer Konga zu trommeln. Und so scheint die nächste Reihe von Delphinsprüngen und -drehungen noch übermütiger auszufallen. Die Menschen am Ufer jubeln noch lauter. Die Delphine springen noch höher. Was könnte ein Musiker von einer Vorstellung mehr verlangen? Vielleicht sollten Delphine das Wappentier von menschlichen Musikern, Akrobaten und Clowns sein.
Noch zehn Minuten albern die Tiere herum. Dann entfernen sie sich, formen wiederum ihren genau abgemessenen, engmaschigen Kreis und drehen sich um die eigene Achse. Schliesslich bricht eines nach dem anderen aus dem Kreis aus und verschwindet.
Der Mensch spürt plötzlich die Eiseskälte des acht Meter tiefen Meerwassers. Er ist viel zu weit vom Ufer entfernt, um sich wohlzufühlen. Er stösst mit seinen Gummiflossen ab, setzt sich auf das Wasserphon und paddelt zum Ufer zurück. Dort stehen andere Menschen und warten darauf, mit ihm über das zu reden, was sich soeben ereignet hat.

JIM NOLLMAN

Kein Mensch, der sie gesehen hat, vergisst je die Anmut und Eleganz, mit der Delphine durch die Wellen gleiten. Die Harmonie, das Miteinander von Paaren und ganzen Gruppen ist für sie ein angeborener Ausdruck von Kommunikation.
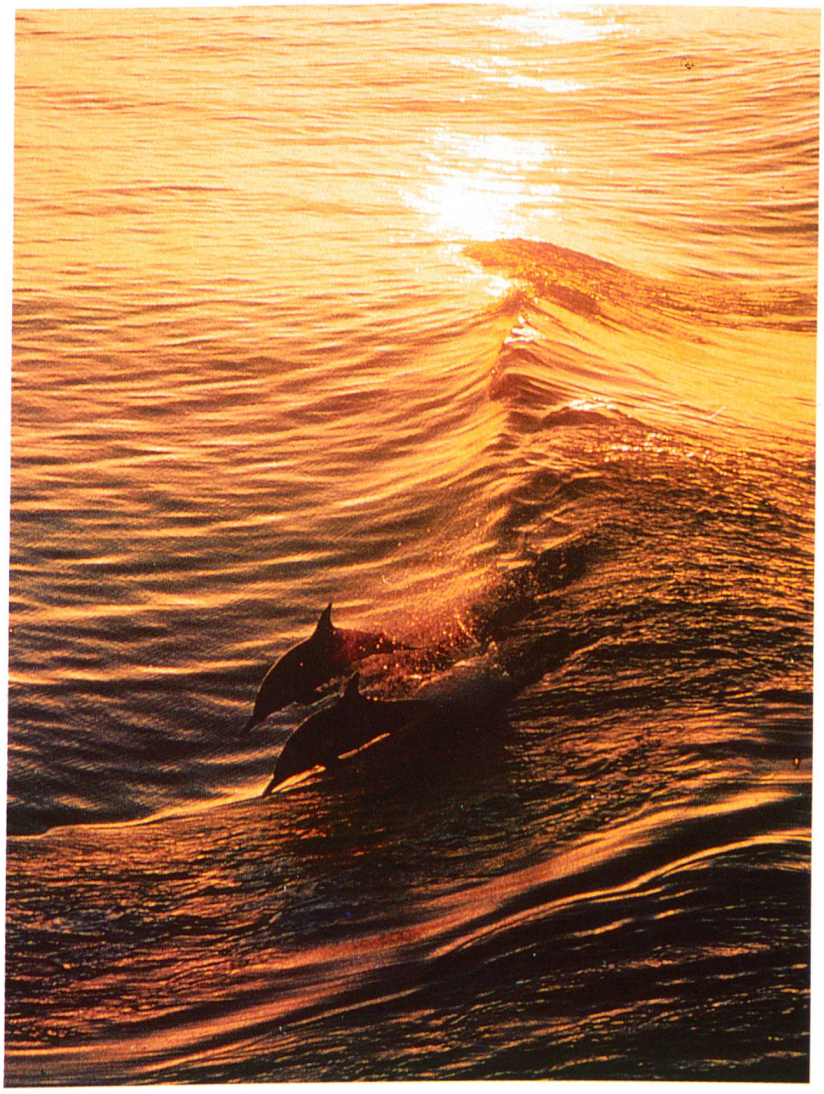
FOTO: F. GOHIER, JACANA